

20. Die Fiaker.

Die Fiaker sind eine so bedeutende Kaste in Wien, daß der Wiener es dem Reisebeschreiber übel nähme, der eine Reihe Capitel über Wien schreibt und ihnen kein besonderes anwiese. Deshalb, da ich überall gern in der Ordnung bleibe, sei ihnen dieses gewidmet.

Ueber die Geschichte der Fiaker ist mir wenig bekannt. Unter den Polizeiacten war mir nicht vergönnt nachzusehen; doch soll da viel über sie liegen. Sie machen wie die Zigeuner eine völlig getrennte Kaste aus, sprechen ihre eigne Sprache, haben ihre eignen Zeichen, ihren eignen Glauben und ihre eigne Moral; ihr Ursprung ist aber so dunkel wie jener. Wenn der selige Niebuhr es übernommen, ihre documentirte Geschichte zu schreiben, so zweifle ich nicht, daß er sie nicht zu den etruskischen Patriciern, sondern den plebejischen Indigenis gezählt hätte.

Für den Einheimischen sind sie eine Art Pa-
rias, und werden, wenn auch nicht thätlich, doch
wörtlich so „tractirt,“ wie sich in Norddeutsch-
land Niemand mehr tractiren läßt. Man nennt
sie Du, auch Er, und wenn man mit ihnen
freundlich sein will, schimpft man sie, je ärger
um so besser. Ein Fremder, der das nicht kann
und mag, wird daher auf den ersten Blick erkannt,
was ihm weder zur Ehre, noch zum Vortheil ist.
Denn der Fiaker, ein schlauer Mann, weiß nun
was er bieten kann, oder vielmehr er läßt den
Fremden bieten und oft das Doppelte, als was
der Wiener zahlen würde. Sich aber bieten läßt
er nun gar nichts mehr, sondern handelt, wie er
Lust hat; denn der Fiaker wird stolz, wenn Du
ihn höflich anredest, wie das gestriegelte und ge-
spornte Pferd sich fühlt, wenn statt des gestrengen
Herrn ein Fremder es mit Streicheln regieren will.
Der Wiener hat den Grundsatz: kurz und grob
gegen sie, und wenn der Berliner in der Seele
des Fiafers erröthet, behauptet man, sei dieser da-
gegen selig; denn er hat einen Herrn gefunden,
mit dem sich gut umgehen läßt.

Schlecht behandelt und wenig geachtet werden

die Fiaker, aber das ist mehr etwas speciell Herkömmlisches, als daß es in einer hochmüthig tyrannischen Gesinnung der Wiener läge. Die Dienstboten hier werden gut gehalten und verstehen es, sich gut halten zu lassen. Wenn auch in Ausdrücken devot und unterthänig, und von der Versicherung: „I kiß die Hand,“ bis zur Thatsache übergehend, fühlen sie doch in Wien ihre Menschenrechte so gut als irgendwo, und zu den Menschenrechten kommen noch gewisse Dienstbotenrechte, welche die Lustspieldichter der Leopoldstadt launig genug ans Tageslicht gezogen haben. Weil der Fiaker seine Menschenrechte nicht so fühlt, möchte ich noch nicht annehmen, daß es mit seiner Menschheit nicht recht bestellt sei. Gegen ihre Figuren ist gar nichts zu sagen; alle, die ich gesehen, könnten jederzeit ausgetauschte Marquisföhne sein, und würden im neuen Costume sich ganz gut ausnehmen. Auch, was anzunehmen wäre, daß ihre händische Gelassenheit, oder ihr passives Ehrgefühl auf eine slawonische Abstammung hindeute, würde durch nichts gestützt. Denn sie sehen viel ähnlicher einem schlanken Oberöstreicher, als dem bettelnden Walachen. So mag Das, was in un-

ferm Sinn im Verkehr mit dem Fiaker empörend ist, nur conventionelle Form sein, und man schimpft und stößt sie, weil man sie lieb hat, wie ja auch Freundschaften nicht zu den unerhörten Dingen gehören, wo man sich mit Schimpfworten liebkost.

Es gehört unbedenklich zu den veralteten Traditionen, womit der Reisende den Reisenden unterhält, daß der Fiaker jedesmal Unrecht erhielt, wenn ein Fremder ihn belangt. So hübsch das Märchen ausgemalt wird, wie der Fiaker auf jede Beschwerde sofort citirt und ohne Verhör über eine Schütte Stroh gelegt wird, um vermöge einer sofortigen Demonstration ad posteriora zum Geständniß gebracht zu werden, ist es doch nur ein Märchen. Auch in Oestreich ist der Zeitgeist eingedrungen, und ich weiß, daß selbst Polizeibeamte mit Gliedern dieser Variaclasses Handel gehabt und über Unrecht klagen!

Ihre Wagen sind meist sehr elegant und doch ihr Eigenthum, ihre Pferde wohlbeschaffen und trefflich einkutschirt, und in Wind und Wetter stehn sie in Uebersahl auf den bestimmten Plätzen, offen und verschlossen. Auch die verschlossenen werden, wie man meinte, bei gewissen Gelegen-

heiten, trotz des schönsten Wetters, gesucht und dann theuer bezahlt, und dese Gelegenheiten sollen in Wien nicht selten sein. Sobald Du Dich einem Plaze näherst, und Dein Blick fällt auf die Kutschen, springt schon der nächststehende Fiaker zu und salutirt Dich mit dem stereotypen: „Fahrm mer Ihre Gnadn?“ und ehe Du geantwortet, drängt der zweite, der dritte, der vierte, die ganze Reihe, und jeder versichert Dich, den Hut in der Hand, seine Kutsche sei die beste, die schnellste, die billigste. Feste Preise gibt es nicht, also mußt Du handeln. Ich habe aber nie bemerkt, daß die große Concurrnz der Waare sie zum Vorthail der Fahrenden im Preise herabgesetzt hätte. Im Gegentheil, ob es doch den Anschein hat, als wolle man sich um Dich zerreißen, scheinen die andern ganz zufrieden, wenn Du Dich für einen unter ihnen bestimmt hast und mit ihm fortkutschirst. Entweder rührt sie wirklich nichts als die Aussicht auf Gewinn, oder es herrscht eine gefährliche Uebereinkunft. Der Wiener ist mit dieser Einrichtung zufrieden, der Fremde wünscht, daß die für Alles sorgende Polizei feste Preise eingeführt hätte, da dieser nothwendige Handel für

Niemand angenehm ist, dem es nicht wie dem Wiener Spaß macht, die Leute auszuschimpfen.

Jeder Fiaker hat eine Nummer und einen Namen. Jene gibt ihm die Polizei, diesen entweder der liebe Gott oder seine Kameraden, oder alle beide. Wenn nämlich der Geburtsname eines Individuums dem Geschmack seiner Kameraden nicht entspricht, so tauft ihr Wis ihn um, und wie groß die Zahl der Fiaker ist, soll doch jeder einen solchen Spitznamen führen, unter dem er nicht allein unter den Seinen, sondern auch auf der Polizei bekannt ist. Der wiener Volkswitz ist unerschöpflich, und diese Namenliste gewährt den Volkslustspielschreibern eine reiche Fundgrube.

Einer erregte meine Aufmerksamkeit. Ich traf ihn immer lesend. Er war der Letzte, der aufsprang, wenn seine Kameraden einen Angriff wagten, denn er hatte vorher sein Buch zuzuschlagen, und er that es sichtbar ungerne. Ein lesender junger Bursch gehört nicht zu den gewöhnlichen Erscheinungen auf den wiener Straßen. Weder die Hökerinnen noch die Fischweiber lesen daselbst Romane, und die Garçons in den Cafés sind nicht immer in den Journalen bewandert, die sie hin-

und herreichen. Aber ein Fiaker Tag für Tag lesend, und mit allem Eifer, auf dem Bock oder auf der Deichsel, wäre selbst für Berlin etwas Merkwürdiges, wo man noch wenige Droschkemänner, so viel ich weiß, lesend betraf. Mein junger Fiaker gehörte nicht zu den gesprächigen Lesern, er verschloß in sich, was er aus dem Roman erbeutete, und ich stehe nicht dafür, daß es in ihm brütete, ob er ein geborner Fiaker sei oder ein ausgetauschtes Kind, und vielleicht der rechtmäßige Erbe der Esterhazy, Schwarzenberg und Liechtenstein auf dem Bock des Wagens Nummer 73 sitze. Was er las, war Walter Scott, wenn auch nur im wiener Nachdruck, doch immer Walter Scott. Er hatte den ganzen Scott, wie man mir sagte, mehre Mal durchgelesen, und also hatte ich die Ehre, als er mich fuhr, von meinem Kutscher auch durchgelesen worden zu sein, denn der Nachdrucker der Edle von Mausberger hat die Güte gehabt auch meinen Roman: „Schloß Avalon,“ frisch weg und ohne Randglosse als Walter Scott'schen in der Reihe der übrigen nachdrucken zu lassen. Der gebildete junge Fiaker heißt bei seinen Kameraden der Walter Scott-Sepperl.

Solche erstaunliche Fortschritte in der Bildung zu finden, muß man im Frühjahr 1832 nach Wien reisen!

Das Leben der Fiaker unter sich soll lustig und originell sein. Wie dürfte der Fremde wagen, in alle Spelunken einzubringen, und wie hoffen, wenn der Zufall ihn über die Schwelle führt, grade den Silberblick der Volkslust zu haschen. Die Bälle namentlich, welche dies unverwundbare Böckchen ehemals alljährig im Winter gab, waren, wie man versichert, der Sammelplatz aller Volkslust. Jeder Theilnehmer, und es kamen damals Alle, war für sich eine komische Maske. Da die Lust einigemal allzulaut geworden und, statt zu ver- rauchen, in bleibende Folgen sich ausgeprägt hatte, sind auf höhere Anordnungen diese Generalbälle unterblieben, und die gestiefelte Fröhlichkeit muß sich jest theilen.